

dem Verhältnis, also um zwei vermehrt werden müssen. Zu diesem Zwecke wird bei der Natur der Sache ein besonderes (gemeinsames) Gesetz geschaffen werden müssen, dessen Entwurf die Regierung rechtzeitig vorlegen wird. So wird dann der volle Stand des gemeinsamen ungarischen Reichstags nach dem Inlebenstreten der Parlamentsreform $435 + 42 = 477$ betragen.

Julius Benczur.

Eine Episode.

Der Vorfall, den ich anlässlich des Künstlerjubiläums Julius Benczur's hier zu erzählen mich anschickte, ereignete sich vor mehr als einem Vierteljahrhundert in seinem Atelier. Nach einer in Folge Fiebers theils schlaflos, theils halbwach verträumten Nacht erhob ich mich am Dienstag, den 16. März 1886, von meinem Lager, mit dem Vorfasse, mir einen freien Tag zu gönnen und den Vormittag in frischer Luft im Stadtwaldchen zu verbringen. Ich nahm den Weg über die Andrássystraße, um ein zu mir genommenes, Siebenbürger Volkstrachten darstellendes Kostümbild dem Direktor der Kunstgewerbeschule, dem seither verstorbenen Kamill Fittler, zum Kaufe anzubieten. Fittler lehnte ab, mit dem Bemerkten, daß Benczur ihn ersucht habe, Kostümbilder, deren er gerade damals mehr als je bedürfte, vorkommendenfalls ihm zuzuwenden.

Fittler brauchte mir nicht lange zuzureden; ich ließ mich einige Minuten nach dem mit ihm gepflogenen Dialog beim „Herrn Professor“ Benczur melden. Dieser ließ mich nicht lange warten und lud mich, aus einem Parterrelokal hervortretend, ein, ihm in die obere Etage zu folgen. Schon im Vestibule und auf den Treppen erteilte er mir auf meine Worte, ich bräute ihm was Schönes, folgende Belehrung: Auf dem Gebiete aller Künste ist nicht das Sujet, das Was, sondern das Wie das Wesentliche. Ein kunstgerecht gemalter, gemeißelter oder auf den Brettern dargestellter Thersites wird auf uns ästhetisch schöner wirken als ein verstümmelter Antinous u. Auf einer Plattform angelangt öffnete Benczur eine Thüre; wir traten in einen Raum; ich befand mich im Atelier des Meisters.

Gleich beim Eintritt nahm ein der Thüre gegenüber an eine Tischplatte gelehntes Gemälde (ein alter Bekannter, Nr. 169 im 2. Kabinete der Dresdener Galerie), eine Kopie von Tizian's „Zinsgroschen“, meine Blicke gefangen; doch nur für einige Sekunden. Es besiel mich ein Schwindelgefühl, meine Knie geriethen ins Wanken; von Benczur unterstützt, schleppte ich mich in einen Lehnstuhl, allwo ich mich nach seitens Benczur's erfolgter Labung bald wieder erholt. Von Benczur nach der Ursache meines Kollapses befragt, erteilte ich ihm folgenden Bescheid:

Mich warf gestern Abends ein wohl nicht sehr heftiger Schüttelfrost ins Bett; ich hatte eine böse Nacht; fiebernd träumte mir, ich hielt irgendwo einen Vortrag über künstlerische Lizenz, über den Spruchsatz: „Quod licet Jovi, non licet bovi“. Als Beispiel führte ich eben Tizian's „Zinsgroschen“ an. Drei der vier Evangelisten (Matth. XXII. 15—22, Mark. XII. 13—17 und Luk. XX. 20—26) erzählen, die Pharisäer wollten Jesum „in der Rede fangen“ und richteten an ihn die Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Steuer zu zahlen oder nicht? Jesus aber, der sie durchblickte, sprach: Was versucht Ihr mich, zeigt mir die Steuermünze, und als sie ihm ein Groschenstück reichten, frug er sie: wessen ist das Bild und die Ueberschrift? Auf deren Bescheid „des Kaisers“ erwiderte er: „Nun gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Nicht nur die Evangelisten, sondern auch die Verfasser den Juden ebenfalls heiliger Schriften stellen uns die Pharisäer als die Aristokraten und herrschende Klasse im Staate Judäa dar.

Mit ihnen hielten die Priester und Schriftgelehrten. Es ist vorauszusetzen, daß die Pharisäer, welche jene verhängliche Frage an Jesum richteten, der Crème und nicht dem Mob Jerusalems angehörten. Wie sieht aber Tizian's Pharisäer aus? Geradezu unmöglich. Wie ein Henkersknecht. Von dem nicht klar ersichtlichen Triefaugen nicht zu reden, drängt sich dem Blicke des Beschauers der aus dem Darläppchen des Fragestellers herabhängende Ohrring auf. Bei den Juden war die Durchbohrung des Ohrläppchens (2. Mos. XXI. 6. und 5. Mos. XV. 17.) geradezu diffamierend; ist es nun glaublich, daß eine Figur wie diese als diejenige eines Pharisäers gelten könne? Wie ganz anders sehen

Munkácsy's Pharisäer auf dessen „Christus vor Pilatus“ aus!

Selbst Paulus, der streitbare und erfolgreichste Apostel, bekennt sich vor dem hohen Rathe als „Pharisäer, Sohn eines Pharisäers“ und erklärt vor dem Könige Agrippa, daß er „nach des Gottesdienstes richtigster Schule“ als Pharisäer gelebt habe. (Apostelgeschichte XXIII. 6. und XXVI. 5.)

Meister! Ich will Sie mit der weiteren Erzählung meines Traumes nicht langweilen und kurz damit schließen, daß, als sich mir beim Eintritt in dieses Atelier der Anblick des Bildes des großen Meisters des Fleischkolorits darbote, ich wirklich nicht wußte, ob ich wache oder noch immer träume, und indem ich also mein seelisches Gleichgewicht verlor, gerieth ich auch leiblich ins Wanken. Und nun, Meister, bitte ich Sie um Entschuldigun für die verursachte Unannehmlichkeit und habe die Ehre, mich zu empfehlen.

Nichts wäre natürlicher, als daß mich Benczur gern entlassen hätte. Es kam anders! Benczur ließ mich nicht fort; er rebete mir zu, noch eine Weile der Ruhe zu pflegen, und zeigte mir die Kohlen- und Bleistiftskizze eines die Revindikation Oens darstellenden Bildes, eines Bildes und nicht des Bildes, welches wir sowohl im Original als auch vervielfältigt kennen. Auf diesem sind der Lothringer, sein Vorreiber und sein Gefolge beritten; auf dem mir erläuterten Entwurfe stand der Lothringer in der Nähe des Hirsenthores, ihm zu Füßen allerlei Kriegsmaterial, Fahnen, Trophäen. Entlang einem vom Taban zum Südbahne des Festungsberges sich hinaufschlingenden Wege bewegt sich eine jüdische Gesandtschaft, um vom Sieger Verzeihung für ihr türkenfeindliches Verhalten und Gnade für ihr Leben zu erlangen. Plötzlich brach Benczur die Erklärung des Bildentwurfes ab und erkundigte sich bei mir nach dem Behaue der spanischen vulgo fränkischen Juden; er erinnerte sich, daß es sich seinerzeit in der von der Andrássystraße abforbirten, vom Wajner-Boulevard bis zur Oper (damals Herminenplatz) erstreckenden Allogengasse befand. Hier möchte er sich unter den Spanioliner Modelle für die Frauengestalten oberwähnter Ofner Judenkarawane acquiriten; wenn er nur welche bekäme, auch die ärmsten Juden wären sogar für theures Geld nicht leicht zu haben.

Machen Sie sich keine Sorgen, Meister... Sie brauchen doch wohl nur kostümirte Modelle zu diesem Bilde; ich werde Ihnen Jüdinen aus den besten Gesellschaftskreisen anwerben. Von dieser Zusage erfreut, knüpfte Benczur an mein Traumbild einige Bemerkungen über Raffael's „Herde mit Widdermäulern“, Vereschtschagin's „Gesichtslose Menschen“, sah auf die Uhr und ermunterte mich neuerdings zum Verbleiben, da er mich seiner Gattin, welche in einigen Minuten einzutreffen habe, vorstellen möchte. Also hatte ich die Ehre, der Frau Karoline Benczur geb. Mag vorgestellt zu werden; mit ihr kamen zwei Mädchen zarten Kindesalters: Elsa, heute die Gattin des Grundbesizers Eugen v. Uermöffy, und Olga, die Frau des Bildhauers Georg Bastagh jun.

Nach einigen Tagen wurde mir das Kostümbild zurückgesandt. Nie habe ich Benczur seitdem wieder gesprochen. Von Fittler diesbezüglich befragt, erzählte ich ihm den Verlauf meines von ihm angeregten Besuches bei Benczur, meine Bewunderung nicht verjagend darüber, daß Meister Benczur mich stundenlang bei sich zurückhielt. Von Fittler erhielt ich nun folgende Aufklärungen: Der mir im Atelier widerfahrne Anfall und die diesem vorangegangene böse Nacht mit Tizian's geträumten „Zinsgroschen“, dessen Kopie ich gleich Morgens ahnungslos begegnete, das Alles hatte so sehr das Gepräge spiritistisch-telepathischer Erscheinung, daß ich Benczur, den Schwager — und etwa gar den Adepten — Gabriel C. Mag schon darum nicht wenig interessiren mußte, zumindest wollte er mich, quasi das Medium des sonderbaren Zufalls, welchen er seiner Frau zu erzählen beabsichtigt haben mag, ihr auch gezeigt haben.

Der freundliche Empfang war Sache der Urbanität; die dem Leidenden erwiesene Theilnahme und Hilfe Gebot der Humanität; was dann folgte, galt... dem Medium. Von nun ab holte ich mir in Künstlerkreisen und mittels Lektüre einschlägiger Werke Auskunft über Gabriel Cornelius Mag, „dessen Neigung für Anthropologie, Psychologie, Spiritismus sich in seiner Kunst widerspiegelt, welsch immerhin vornehmen Kunst ein etwas pathologischer, bleichsüchtiger Zug anhaftet“. G. C. Mag, auch leidenschaftlicher Musiker, war bei dem heute vielgelästerten Piloty Kommilitone, dann von 1879 bis 1883 Pro-

Sonntag, 1. Februar 1914.

fessorenkollege Benczur's an der Münchener Kunstakademie, wohin dieser schon 1876 ernannt wurde. G. C. May wurde am 29. August 1840 geboren in Prag. In der Moldaustadt also. Je nun: die spiritistische Veranlagung der Prager wäre mit einem Hinweise auf den genius loci der sagenumwobenen hundertthürmigen „Zlata Praha“ Sibuffa's leicht erklärlich. Auf dem Gradschin hielt Rudolf II., obzwar er Tycho de Brahe und Keppler seinem Hofe zuzog, mehr Astrologe als Astronom, mehr Alchymist als Chemiker, sein ständiges Hoflager; dort ließ er sich von Löwben Bezallel, dem Erfinder der camera obscura, sein Horoskop stellen, wie all dort Wallenstein von Seni. Der weltberühmte Judenfriedhof, die Altneusynagoge mit den auf ihrem Dachboden aufbewahrten Thonscherben des Golem-Homunculus vorhergenannten „Hochrabbi Löw's“, nicht zuletzt das Fünfsternen-Wunder des im St. Veith's-Dome beigefetzten Moldaumärtyrers aus Nepomuk, die Stadt, in welcher Mozart's Oper mit dem „Marmorgaste“ zum ersten Male aufgeführt wurde, in welcher Balsamo Cagliostro langen Aufenthalt nahm; all dieser Mystizismus nimmt auch den Fremden so sehr gefangen, daß man sich gar nicht verwundern mag, wenn in diesem Milieu erzogene und aufgewachsene Autochthonen, wie Gabriel Cornelius May und seine Schwester Karoline, zeitlebens spiritistisch behaftet waren.

Eduard Badaß.

x gestrichelt in Münchener 24. Nov. 1915.